

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Die Genien des Lebens.

Vier Kinder des Himmels die Erde umzieh'n,
Den Menschen zu halten im Leben;
Im Wechsel des Jahres begrüßen sie ihn,
Den Wechsel des Lebens sie weben.

Wenn Blumen und Blüten der Frühling uns bringt,
Die Knospen sich freudig entfalten,
Den Blumen und Blüten und Knospen entspringt
Die erste der holden Gestalten.

Als schaute sie fern in ein glückliches Land,
So strahlten die Blicke voll Freude,
Es haben die Sterblichen „Hoffnung“ genannt
Das Mädchen im rosigen Kleide.

Ein feu'riger Jüngling vorüber dann fliehet,
Geboren in heißer Sonne,
Erleuchtet das trinkene Auge ihm glüht,
Getauft in unendliche Bönne.

Die Freude empfing ihn bei Scherz und bei Kuß,
Die Lust hat ihn süßder erzogen,
Und hast Du im Jüngling erkannt den „Genuß“,
Schon ist er dem Blicke entflohen.

Im Nebel erscheint eine hehre Gestalt,
Dem herbstlichen, stillen Gefilde,
Die Herzen umfängt sie mit süßer Gewalt,
Umstrahlet von himmlischer Milde.

Ihr schneendes Auge ist rücklings gewandt
Zum Glücke durchwanderter Lande,
D'rum haben die Menschen „Erinn'ung“ genannt
Das Mädchen im weißen Gewande.

Bald seh' ich den letzten der Genien sacht'
Die duftigen Schwingen erheben,
Der göttliche Engel, wie Tag und wie Nacht
Erscheinet und fliehet er im Leben.

Deckt Haupt und Gefilde der silberne Schnee,
Sind Freuden wie Blätter gefallen,
Dann stillst Du die Klage, heißt jegliches Weh,
O, „Ruhe!“ willkommen uns allen! —

A. S.

Der Adler, die Nachtigall und die Rose.

Volksmärchen aus dem Czechischen der Božena Nemcova.

(Fortsetzung.)

Nun aber müssen wir zu der Urheberin dieses Unheils, nemlich zu Frau Burka schauen.

Als sie ihre Rache gesättigt hatte, war sie ruhig, da sie auf das Kind nur dann eine Macht hatte, wenn selbes ihren Boden betrat. Destomehr aber war sie besorgt, einen unschuldigen Jüngling zu finden, der freiwillig bei ihr bliebe, und durch den sie Schönheit und Jugend erlangen könnte. Es glückte ihr in der That. Von armen Eltern erhielt sie einen

fünfjährigen Knaben, und dieser ging gerne mit ihr, war gerne bei ihr im schönen Schlosse und liebte sie für das mancherlei Gute, das sie ihm zu Theil werden ließ. Das gute Närrchen wußte nicht, weshalb es dieses alles bekomme!

Unter herrlichen Vergnügungen wuchs Narcis heran, aber sein Herz blieb gut, unschuldig und edel, und Burka freute sich darüber; aber mehr noch, als sie gewahr wurde, daß er sich zu einem schönen Jünglinge entwickelte, jezt würde sie ihm sogar ihr Leben geweiht haben, wenn er sie ein wenig mehr hätte lieb gewinnen können. Doch von Liebe wußte Narcis nichts, und würde es auch gewiß nicht vermocht haben, sich in die Alte zu verlieben. Eines Tages, als Burka in den Spiegel schaute und ihr häßliches Angesicht in demselben erblickte, lächelte sie und sprach im Stillen: „Lange wird es nicht mehr dauern, und aus Dir wird das Bild eines Weibes zurückstrahlen, dem an Schönheit auf Erden keine gleichkommen wird.“

Während Burka sich ihres Narcis so freundschaftlich erinnerte, lustwandelte dieser im Freien. In stillem Nachdenken beobachtete er, wie die Thierlein auf der Wiese paarweise mit einander Poffen treiben, das Junge sich an die Mutter schmiegt, die Läubchen sich schnäbeln, die Bäume und Blumen zu einander sich neigen; er erinnerte sich dabei an seine Heimat, an die Mutter, den Vater, an die Brüder und Schwestern. Es begann ihm ängstlich und weh un's Herz zu werden, so daß er weinen mußte und sich weit von dem Schlosse weg wünschte. Da raufchte zu seinen Füßen das Schilf, dazwischen erblickte er einen Rahn und hinter demselben einen großen blaugrünen Weiher. Er bestieg den Rahn, und dieser, vom Wasser geschaukelt, trug ihn flink an das jenseitige Ufer, welches er bisher noch nicht betreten hatte. Er durchschritt den grünen Eichenwald und vor ihm öffnete sich ein Thal, in welchem auf einem Hügel eine Hütte stand, umgeben von blühenden Bäumen, Blumen und einer Laube, aus welcher der Gesang einer Nachtigall ertönte. Ohne zu untersuchen, wo der Weg zur Hütte führte, ging er schnurgerade über Stod und Stein auf selbe los. Dort saß Viola in der grünen Laube und spann, an ihrer Seite der Adler und auf ihrer Schulter die Nachtigall. Narcis vermochte sein Auge von ihr nicht abzuwenden, denn sie war überaus schön. Ihr Wuchs schlank, wie der einer Palme, ihre Wangen rosig übergossen wie das Morgenroth, die Haut zart und weiß wie Lilienblätter, die Haare wellenförmig auf den Nacken herabfallend, wie reife Weizen-Nehren; die Lippen zwei Schnürchen reifer Waldbeeren. Aber die Augen, womit sollte Narcis diese vergleichen? Er hatte ja noch nicht in sie geblickt. Viola bemerkte den Jüngling nicht früher, als

bis die Nachtigall verstummte und sich auf ihn umsaß; da hob auch sie die Augen empor, und ihr Blick blieb auf dem Angesichte des schönen Ankömmlings haften.

„Gewiß hat er sich verirrt und ist hungrig“, dachte das gute Mädchen, und leichten Schrittes, so daß nicht einmal das Gras unter ihr zusammengetreten wurde, hüpfte sie dem Fremden entgegen. Da blickte er in ihre Augen und es dünkte ihm, er schaue in einen krystallinen See, in welchem sich der blaue Himmel mit der Sonne abspiegele. Als sie ihn anredete, klang ihm ihre Stimme weit lieblicher, als zuvor der Gesang der Nachtigall.

„Jüngling, Du hast Dich gewiß verirrt, und willst, ich solle Dir den Weg zeigen, oder Du dürstest, und eine Erfrischung wäre Dir erwünscht. Tritt unter unser Dach, damit wir Dich bewirthen, und dann sagst Du uns, was Dich hierher geführt.“

„Ja, ich habe mich verirrt“, antwortete Narciß; „mir wurde auf der Welt bange, und da hat der gute Gott sich meiner erbarmt und mich in das Paradies zu Dir geleitet. O, wenn doch kein Weg aus diesem Thale fährte, damit ich ewig bei Dir bleiben müßte; doch wenn ich auch wieder fort muß, so bleibst Du doch für immer mein Leitstern. Meine Lippen willst Du erfrischen, aber die Seele hast Du entflammt und diese wird von nun an nach Deinem Anblicke lechzen, wie ein dürstender Wanderer nach einem Tropfen Wasser.“

„Bebiene Dich nicht solcher Worte mir gegenüber, ich verstehe Dich nicht. Ich bin nur ein einfaches Mädchen, mein Name ist Viola“, entgegnete die erröthende Jungfrau und führte Narciß über die Schwelle in die Hütte.

„Alles an Dir ist lieblich, so auch Dein Name; Du gleichst in Deiner Bescheidenheit einer Blume, die sich zwischen den Blättern versteckt, aber dennoch gesucht wird, da sie die Schönste von Allen ist. Aber sprich, wo hast Du Vater, Mutter, Brüder und Schwestern?“ fragte der junge Mann, da er Niemanden gewahr wurde.

„Geschwister habe ich keine, und weder Vater noch Mutter sind im Stande, Dich willkommen zu heißen, denn ihre Zunge ist durch einen Fluch gelähmt. Meine Mutter hat Dich mit ihrem Gesange begrüßt, und Du hast sie und den Vater bereits im Garten gesehen.“

„Ich vernahm bloß Gesang, sah aber bei Dir außer einem Adler und einer Nachtigall sonst Niemanden.“

„Und eben diese sind meine unglücklichen Eltern“, sprach Viola und Thränen traten ihr in die Augen.

„O daß es mir doch möglich wäre, Deine Eltern aus ihrer Verzauberung zu erlösen, glaube mir, ich würde gerne mein Leben daran wagen.“

„Du bist gut; aber nur durch mich können die Eltern erlöst werden. Wie und wann, ist mir bis jetzt noch nicht bekannt.“

Hierauf erzählte im Viola, wie sie die Jahre her gelebt, und während des Erzählens unterließ sie nicht, ihn fleißig aufzufordern, dem Obste und der Milch zuzusprechen, die sie ihm vorgelegt hatte.

Schwer trennte sich Narciß von dem schönen Thale, aber er mußte scheiden. „Und wirst Du mich gerne sehen, wenn ich wieder komme?“ fragte Narciß beim Abschiede und blickte Viola in die blauen Augen und durch die krystallene Oberfläche bis ins Herz. Dort schwärmten die Gedanken wie gesellige Fischlein, ihre stillen Tugenden lagen wie die Perle in der Muschel, und auf dem Grunde breitete, der Seerosen gleich, die Liebe ihre zarten Wurzeln aus. Das Stämmchen strebte bereits empor, aber die Blüte schloß noch in der Knospe. Da sprach etwas: „Erwache!“ und sie hob ihr Köpfchen und öffnete den Kelch. So kam die Liebe in Viola's Herzen zum Durchbruche, ohne daß sie selbst wußte, daß dem so sei. Als Narciß auf das holdseligste fragte, ob sie ihn auch gerne sehe, log sie daher nicht, als sie mit einem liebevollen Blicke seine Frage mit „Ja“ beantwortete. Des Jünglings Seele jubelte bei diesen Worten; er nahm sich vor, recht bald wieder sein Paradies zu besuchen, ja er wäre am Liebsten gar nicht mehr fortgegangen.

(Schluß folgt.)

Die krainische Landschaft und das Sanitätswesen in Krain.

Historische Skizze von P. v. Rabics.

(Schluß.)

Wegen einer „um sich fressenden Seuche“, die aber keineswegs die Lepra war, wurde 1598, also zu einer Zeit, wo diese Hautkrankheit allmählig der Syphilis zu weichen begann, in Laibach ein neues Lazareth errichtet, und zwar „nächst der Kirche St. Peter auf einer bischöflichen Hube nächst dem Laibachflusse“, welche Bezeichnung uns an die Stelle der gegenwärtigen Peterskaserne weist. Die Errichtung dieses Spitals theilte in den entfallenden Kosten die Landschaft mit der Stadt. Als Ordinarius nehmen wir den Dr. Gardini an, da ein landschaftliches Decret an ihn aus demselben Jahre vorliegt, worin ihm aufgetragen wird, „sich wegen Behandlung der von der Seuche Infectionen nicht unter das Publikum zu mischen, und nur die angestechten Personen zu behandeln.“

Im Jahre 1616 hielt die Landschaft schon „zwei ordentliche Physici“ (Dr. Joh. Victor und Dr. Franz Fior) der dritte trat später hinzu.

Da der damalige Landes-Ausschuß aus mehrfach gemachter Erfahrung wußte, wie es oft in den dringendsten Momenten, wenn eben ein Arzt das Zeitliche gesegnet hatte und zugleich Noth an Mann war, schwer hielt, eine neue und taugliche Acquisition zu machen, so entschloß er sich zur Aufrichtung eines landschaftlichen Stipendiums für einen Hörer der Medicin aus Krain. Als solch' landschaftlicher Stipendiat befand sich 1618 ein gewisser Schober auf der Universität Ingolstadt (in Baiern), die von Jesuiten geleitet war und die nach Erzherzog Ferdinands strengen Religionsmandaten von allen deutschen Universitäten allein zu besuchen gestattet war.

Das Vorgehen der seit 1600 unter Bischof Thomas Kreeu in Krain thätigen „Regenerations-Commission“ entfernte

zwei treffliche Aerzte aus dem Lande, weil sie hartnäckig auf dem Bekenntnisse der evangelischen Lehre beharrten. Der eine war David Verbez, Sohn des landschaftlichen Apothekers Johann B. Verbez, ein vorzüglicher Mediciner seiner Zeit, der, aus Krain verbannt, sich nach Augsburg, Speier und Ulm begab, fortan schriftstellerisch ausnehmend thätig war, und seine meist 1617 und 1618 erschienenen Abhandlungen über die Pest und sein Aussehen erregendes: *Homo non homo sive monstrum Tubingense* der krainischen Landschaft dedicirte und einsandte, der andere Thomas Tauffrer, vielleicht ein Bruder des berühmten protestantischen Theologen Joh. Tauffrer (geb. Laibach 1584), dem die Landschaft „bei seiner der Religion wegen vorgenommenen Auserlandschaffung“ ein prächtiges Amtzeugniß über das bisherige ärztliche Wirken ausstellte (1624 28. August).

Die „Gegenreformations-Commissäre“ erwirkten das Decret der Landschaft an alle ihre Aerzte, die durch die Zeiten der Reformation hintangesezte Uebung der allerheiligsten Sacramente auf das genaueste und „ohne Ausnahme“ aufzunehmen.

Es kamen nun Jahre, wo die Landschaft sich von tüchtigen Aerzten verlassen sah, wir finden nämlich aus dem Jahre 1625 vier Schreiben, wo sie sich an verschiedene Personen um Erlangung eines „Medicinä-Doctors“ wendet, so an Dr. Beverell, der schon 1607 als Physicus mit 400 fl. in ihren Diensten gestanden hatte, aber unter den obwaltenden Verhältnissen nicht wieder eintreten will, an den berühmten Doctor *Latanus*, an den Triester Bischof, um den durch schriftstellerisches Wirken ihr bekannt gewordenen Doctor *Arquati*, endlich an einen der Religions-Reformations-Commissäre, an *Ottavio von Panizol* selbst. 1626 ist einer gefunden in der Person des Dr. *Wisjak*; doch eben keine gute Acquisition, will man der Characteristik Bischof *Kreen's* Glauben schenken, der den verschlimmerten Zustand seines Leidens aus der ungeschickten Behandlung des Dr. *Wisjak* „*ex pessima imperiti medici curatione*“ herleitet.

Gleichwie das 17. Jahrhundert hindurch der Hexenglaube und Teufelspud das Terrain ganz und gar beherrschten, so war dieß auch die Epoche der Astrobiomantie, der Kalender-Abderlastafeln und des Kurpfuschens überhaupt, und so wenden sich 1655 die provisionirten Medicinä-Doctoren in einer Beschwerdeschrift an die Landschaft, in der sie sich heftig gegen die unbefugten Aerzte und „Baders“ bellagen; doch was konnte das in einer Zeit nützen, wo eben diese Kurpfuscher in vollem Einklange mit den alten Weibern „behandelten“ und kein Arzt ein Brechmittel verschreiben durfte, ohne für einen Giftmischer gehalten zu werden.

Daß in der zweiten Hälfte und gegen das Ende des eben genannten Säculums recht geschickte Aerzte in Laibach versammelt waren, beweist uns *Walvasors* Buch von den krainischen Scribenten, wo wir die landschaftlichen Physiker *Franz von Coppini*, *Jakob Ignaz Seiter*, den Laibacher practischen Arzt *Franz Carusa* und den Physiker *J. B. Petermann* als medicinische Schriftsteller genannt finden.

Um diese Zeit stand auch Dr. *Joh. B. Ganzer* (geb. 1644) im hohen Ansehen; er hatte ein Buch über Frauenkrankheiten (*de morbis mulierum*) geschrieben, und ward in Folge dessen von der Landschaft zum Mitlandmann angenommen (1685 16. Februar). Auch einem landschaftlichen Protomedicus, Dr. *Johann Paul v. Qualiza*, begegnen wir 1689. Es ist dieses Jahr aber das Gründungsjahr der *Dismas-Congregation*, deren Geschichte ich in diesem Blatte bereits mitgetheilt habe, welchem Vereine sogleich sämtliche damals in Laibach ansässigen Medicinä-Doctoren als Mitglieder beitraten und der zur Constituirung des gelehrten Vereins der Operosen der ersten Akademie der Wissenschaften in Oesterreich (1693) den Uebergang bildet. Daher finden wir in dem neuen Vereine, der sich auch ganz besonders die Pflege der Medicin und ihrer Hilfswissenschaften zur Aufgabe gemacht, alle jene „Mediciner“ wieder, denen wir unter den *Dismasbrüdern* begegnet. Die Gesellschaft der Operosen ward von der Landschaft errichtet und aus dem Landesfond dotirt. Im Jahre 1712 war Vorsitzender dieser Akademie Dr. med. *Marx Gerbez*, der Landschaft in Krain ordentlicher Physicus, der kais. Leopoldinischen Akademie *Naturae-Curiosorum* Mitglied unter dem Namen *Agesilaus*. 1658 zu St. Veit bei Sittich geboren, studirte *Gerbez* am Laibacher Gymnasium, ging dann nach Wien in die Philosophie und Medicin, die Türkengefahr 1683 ließ ihn Wien verlassen und sich nach Padua und Bologna begeben, wo er Doctor wurde. Er lehrte, sagt die biographische Notiz *Erberg's*, in sein Vaterland zurück, wo ihn die Herren Stände, die dazumal den Wissenschaften und den Gelehrten sehr günstig waren, allenthalben unterstützten.

Aus dem 17. Jahrhunderte reicht mit seinem ruhmvollen Wirken als Arzt der 1651 zu *Kallas* in Oberkrain geborne *Gregor Voglar* ins 18. herüber, der als Leibmedicus des Czaren *Peter M.* 1715 in sein Vaterland zurückkehrte, indem er nach Rom ging, um die Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche zu bewerkstelligen; in der krainischen Landmannschafts-Matrikel ist er als *Carbonarius de Wiesenegg* eingetragen.

Das 18. Jahrhundert führt uns überdieß als Verfasser medicinischer Schriften die nachfolgenden Krainer an: *Ischanded* (1724), *Pollin* (1748), *Mislei Lucas* (1757), *Haymann* (ein *Abelsberger*, 1758), *Codelli von Fahnenfeld*, *Peter Anton* (1759), *Schagar* (1762), *Altmann* (1765), *Anee* (1765), *Jugovij* (1770), *Kastellij* (1770), *Kristan* (1771), *Mislei Johann* (1772), *Jellouschel* (1774), *Verhovez* (1777), *Brottoffevij* (1779), *Werdnid* (1779), *Matovic* (1782), *Mislei Josef* (1790), welche fast alle mit Unterstützung der Landschaft studirten, promovirten, daher auch ihre Arbeiten meist den Vertretern derselben zueigneten.

Die Ordinariausgabe der Landschaft für Medicin, Chirurgi und Apotheker im Lande betrug 1740 2490 fl.

Wie sie aber im eigenen Hause einen hohen Werth auf ein gutes Sanitätswesen legte, war sie auch stets bemüht, die

vom Kaiser für sein Hofmontanwerk in Idria eingesetzten Doctoren, die beiden nacheinander wirkenden Celebritäten Scopolli und Belsazar Hacquet, die sich durch ihre Schriften über Krain (naturwissenschaftlichen und ethnographischen Inhalts) so hohe Verdienste um das Land erworben, in ihren Unternehmungen (Bereisungen, Studien) zu fördern, und vor den ihnen vom aufgeregten Pöbel zugefügten Mißhandlungen, so viel es in ihrer Macht lag, zu schützen. Sie ernannte Hacquets Gönner, den großen Gerhard van Swieten, als er die allgeliebte Kaiserin glücklich von den Plattern befreit hatte, 1767 gratis zu ihrem Milandmann, welche Ehrenbezeugung sie nur für hohe Verdienste ertheilte, so später dem Helden Laudon.

In ihrem an Kaiser Leopold 1790 eingereichten Majestäts-gesuche betont sie in scharfen Worten ihre Beschwerden in Betreff der Humanitäts- und Krankenhäuser, die durch Umgestaltung den ursprünglichen Intentionen der Stifter nicht mehr entsprechen, und in ihrer gegenwärtigen Einrichtung überhaupt nur halbe Zwecke erfüllen können; sie sah nicht gerne die 1787 geschehene Uebergabe der Kranken und Irren an den Convent der Barmherzigen Brüder.

Die 1809 eingetretene und 1813 erst wieder aufgehobene französische Zwischenherrschaft in Krain machte die landschaftlichen Physicate, Apotheken und Sanitätsanstalten (das Kranken- und Irrenhaus) aufhören, nach der Reoccupation des Landes durch Oesterreich wurden die Wohlthätigkeitsanstalten wieder der mit der kaiserlichen nun vereinigten Landesregierung übergeben, die landschaftlichen Physicate jedoch wurden nicht mehr belebt.

Möge die constitutionelle Wiedergeburt des landschaftlichen Lebens auch eine Wiedergeburt des Sanitätswesens in Krain werden, zu dessen Belebung zunächst die Landschaft berufen ist.

Die Beduinen.

Das Leben der Beduinen ist so sehr allen Comforts baar, daß ihnen darin kaum ein zweites Volk zur Seite steht. Sie wohnen trotz Wind und Wetter in offenen Zelten aus schmutzigen Rinderhäuten; sie schlafen auf der harten Erde, welche nur der Reiche mit einer Strohmatten bedeckt, essen gewöhnlich nichts als saure, blige Gerstenteige, sogenanntes Brod, und trinken meist schlammiges Wasser. Kaffee und Tabak, ohne welche der Europäer sich den Muselman kaum vorstellen kann, sind in dem Grade Luxusartikel, daß man sie nur bei den reicheren Scheichs und Raids antrifft. Ueberhaupt gilt Tabakrauchen im ganzen Nordwesten von Afrika, wenn auch nicht für Sünde, doch für verabscheuungswürdig. Aehnlich verhält es sich mit dem Kaffee.

Die Kleidung des Beduinen besteht aus einem Bournus, welcher Tag und Nacht, und so lange getragen wird, bis er in Fetzen von dem Leibe fällt.

Was der Geschichtschreiber Protopius über die Mauren oder Marusier des Alterthums erzählt, das findet noch heutzutage auf die Beduinen Anwendung.

„Die Marusier“, sagt der erwähnte Chronist aus der Zeit Belisar's in seiner Beschreibung des vandalischen Krieges, „führen das rauheste, abgehärtetste Leben; Sommer und Winter kleiden

sie sich auf dieselbe Weise und legen ihre Kleider auch des Nachts nicht ab. Ein falliges Obergewand und ein grobes Untergewand sind ihre einzigen Kleidungsstücke. Sie schlafen auf dem nackten Boden und nur die Reichen betten sich auf Thierfellen. Sie wohnen in Hütten, deren Luft verpestet ist. Alle feineren Lebensmittel, selbst so einfache, wie Brod und Wein, sind diesen Barbaren unbekannt. Das Einzige, was sie genießen, ist Gerste und Roggen, welche sie, ohne daraus Brod zu backen, und das Getreide zu mahlen, nach Art des Viehes verzehren.“

Die hier geschilderten Barbaren gelten somit nicht ohne Grund für die Vorfahren der Beduinen.

Louis Ferdinand und Beethoven.

Als Louis Ferdinand — über dessen Klavierspiel Beethoven einmal geäußert: „Er spiele gar nicht prinziglich oder königlich, sondern wie ein tüchtiger Klavierspieler“ — nach Wien kam, veranstaltete die Gräfin K. . . . dem Prinzen zu Ehren eine Assemblée, wozu sie, „weil doch Hofheit ein Faible hatten für Musik und allerlei Künstlervolt“, auch Beethoven einlud. Nach der Musik kam dann das Souper, und da wurde für den Prinzen und einige vom hohen Adel eine besondere Tafel servirt. Dieß gewahr werden, auffahren, während Alles sich zurecht setzte, sich in derben Ausfällen gegen die „alte Närrin“ ergießen, den Hut nehmen und fortgehen, das folgte bei Beethoven wie Bliß und Donner. Der Prinz, der Beethovens Bedeutung vollkommen erkannte, sahste mit ihm. Er verstand ihm Genugthuung für die Kränkung zu geben, deren unschuldiger Anlaß er gewesen, und veranstaltete ein Paar Tage darauf ein feierliches Diner, wozu er einen Theil der Abendgesellschaft und jene Gräfin Etiquette bat, und wies Beethoven an der einen, der alten Dame auf der anderen Seite den Platz neben sich an.

Literatur.

Das achte Heft (XIV. Jahrgang) des vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustrierten Familienbuches“ ist gewiß eines der interessantesten, welche uns dieses Unternehmen bisher geboten. Ein schwungvolles Gedicht von Hermann Velschläger: „Faust“ ziert das erste Blatt. Das „Nellen-Bouquet“ von Adeline Volkshausen ist eine der originellsten Novellen, die wir je gelesen. Dieses „Nellen-Bouquet“ ist wirklich ein deutsches, sittliches Gegenstück zu den „Camelien“. — „Die Schweizer Küchreihen“, ein Beitrag zur Geschichte des Volksliedes, von Julius Rodenberg, bietet uns in einer gediegenen und äußerst sinnigen Darstellung die Genesis, die Geschichte, den Sinn und die Bedeutung des Küchreihens, in welche eine ungemein überraschende, vergleichende Charakteristik Schottlands und der Schweiz eingeflochten ist. Die „Bilder aus den französischen Zuständen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts“ werden gewiß Vielen sehr willkommen sein. Sie enthalten eine culturgeschichtliche Studie der folgenwichtigsten Epoche, nicht nur der französischen, sondern gewiß auch der ganzen Weltgeschichte. In kurzen, aber sehr treffenden biographischen und charakteristischen Skizzen werden uns all' die Heroen der französischen Wissenschaft und Literatur vorgeführt, welche die ungeheuerste Revolution herbeigeführt haben, die man mit Recht die Blut-Sündfluth nennen könnte und über welche man untröstlich sein müßte, wenn sie nicht zuletzt den Fortschritt im Großen und Allgemeinen geboren hätte. Von den „Kingschieren im Dienste des Menschen“ lernen wir diesmal die besonders merkwürdige und interessante Seidenranne kennen, die in der Cultur, der Industrie und in der Toilette der Damen eine so wichtige Rolle spielt.